

## Ein Blick in die Vergangenheit als Hoffnung für die Zukunft: Die Maya im 21. Jahrhundert

### **1. Einleitung:**

Bei den diesjährigen Lateinamerikatagen geht es um Vergangenheitsbewältigung und um Kämpfe um Gerechtigkeit und Teilhabe. All dies ist irgendwie bezeichnend für unsere Sicht auf die Dritte Welt und ihre indigene Bevölkerung. Wir neigen dazu, ihre Vergangenheit als traumatisch und ihre Gegenwart als einen ständigen Kampf um ihre Rechte zu sehen. Ich möchte dies auch gar nicht in Abrede stellen, glaube aber, dass wird angesichts all dieser Probleme dazu neigen, ihre kulturellen Leistungen und die positiven Aspekte ihrer Lebenswelt zu übersehen. Ich möchte daher versuchen, beides, Probleme und Errungenschaften, in diesem Beitrag zu berücksichtigen, wenn ich mich der Frage zuwende, wie indigene Gemeinden in Guatemala ihre eigene Vergangenheit erinnern. Es geht mir dabei sowohl um Formen und Inhalte der Darstellung von Geschichte, als auch um die Frage, welche aktuellen Probleme ihre historische Sichtweise beeinflussen. Auch möchte ich mich eben nicht auf die jüngsten Erfahrungen des Bürgerkrieges beschränken, sondern eine breitere Perspektive einnehmen, sowohl was verschiedene Epochen angeht, als auch die Vielfalt unterschiedlicher Deutungen ähnlicher historischer Erfahrungen, die ich anhand konkreter Beispiele ausgewählter Gemeinden diskutiere.

### **2. Kulturelle Gliederung:**

Das heutige indigene Guatemala unterteilt sich in 22 verschiedene Gruppen der Sprachfamilie der Maya, wir sprechen hier von eigenständigen Sprachen, nicht von Dialekten, das sei noch einmal betont. Diese indigene Bevölkerung konzentriert sich im westlichen Hochland Guatemalas, während im nördlichen Tiefland, an der Pazifikküste und im Osten nur noch kleine indigene Enklaven existieren. Kennzeichnend für die moderne Mayakultur ist neben den Sprachen das Tragen bestimmter Trachten. Weiterhin gibt es in Guatemala die Bevölkerung der Ladinos, welche die Oberschicht des Landes stellen und sich selbst als Nachfahren sowohl der Maya als auch der Spanier begreifen und heute gewissermaßen die nationale Identität dominieren. Hinzu kommen zwei relativ kleine Gruppen, die Garifuna afrokaribischer Abstammung an der Karibikküste und die Xinka. Die Xinka sind ein gutes Beispiel für die heutige Problematik der Definition einer indigenen Bevölkerung, da ihre Sprache als nahezu ausgestorben gilt und nur noch von einer ein- oder zweistelligen Zahl an Personen gesprochen wird. In den letzten Jahren hat sich aber ein kulturelles Selbstbewusstsein in Guatemala entwickelt, von dem ich später noch sprechen werde. Dieses Selbstbewusstsein hat dazu geführt, dass sich die Menschen heute wieder zunehmend als Indigene begreifen, und es finden sich in der Literatur durchaus fünf oder sechsstelligen Zahlen an Menschen, die als Xinka bezeichnet werden. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Maya, zu denen sich heute mehr Menschen zugehörig fühlen, als tatsächlich eine indigene Sprache sprechen. Andererseits gibt es aber auch Maya, die ihre Tracht und Sprache ablegen und somit Teil der nationalen Ladino-Kultur werden, ohne dass rassische Kriterien dabei eine allzu große Rolle spielen. Gerade Maya-Frauen haben gelernt, dieses Spiel wechselnder Identität zu meistern und tragen ihre Trachten mit Stolz im Heimatdorf, greifen dann aber doch zu Jeans und T-Shirt wenn sie in die Hauptstadt fahren, um sich vor Anfeindungen zu schützen, und weil es nach wie vor viele Lokalitäten gibt, wo ihnen sonst der Zutritt verwehrt bliebe. Mit anderen Worten ist indigene Identität in Guatemala also etwas höchst Dynamisches, und entzieht sich einfachen Definitionen.

### 3. Historischer Abriss

In historischer Perspektive wird das deutlich einfacher. Die Maya-Kulturen Guatemalas lassen sich räumlich in das Hoch- und Tiefland und zeitlich vor Ankunft der Spanier in drei Epochen unterteilen: die Präklassik, Klassik und Postklassik. Die präklassische Periode, die etwa 1500 v. Chr. begann, brachte die Sesshaftwerdung der Menschen, erste Steinbauten sowie die Entwicklung von Schrift, vermutlich ausgehend von Zentren im Hochland und der Pazifikküste. Die Kultur der klassischen Periode (300-900 n. Chr.) mit ihren Inschriften und monumentalen Tempeln hatte ihren Höhepunkt im nördlichen Tiefland. Diese Zeit ist es, die unser Bild der Maya bis heute prägt. Die höchst unterschiedlichen Deutungen dieser klassischen Maya-Kultur in den letzten Jahrzehnten, verdeutlichen dabei sehr schön, dass nicht nur indigene Erinnerungsformen wie die mündliche Überlieferung einem ständigen Wandel unterworfen sind, sondern auch in der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung die Gegenwart immer wieder das Bild der Vergangenheit prägt. So dominierte bis in die 1960er Jahre ein Bild der klassischen Maya als eine Kultur, die esoterische Interessen pflegte, mit halluzinogenen Pflanzen experimentierte, sonst aber friedliebende und naturverbundene Menschen waren, also die perfekten Hippies ihrer Zeit. So mag es auch kein Zufall sein, dass ausgerechnet eine Gruppe von Archäologie-Studenten, die vor der Einberufung nach Vietnam in den guatemaltekischen Dschungel flohen, dort Wallanlagen ausgruben und diese als Befestigungen interpretierten, womit sie den Grundstein legten für eine Sicht der Maya als kriegerisches Volk. Mit dem Fortschritt der Entzifferung der Hieroglyphenschrift in den 1970er und 80er Jahren fand auch der Kalte Krieg Einzug in die Maya-Historiographie, indem man davon ausging, dass die Mayawelt zwischen zwei Supermächten aufgespalten war, die lange in einer Rivalität zueinander standen und durch Vasallenstaaten Stellvertreterkriege führen ließen. Die kriegerischen Aktivitäten am Ende der Klassik, die immer mehr in das Zentrum des Interesses rückten, wurden in den 1990er Jahren dann auch als eine Balkanisierung bezeichnet, von Warlords und ethnischen Konflikten war die Rede. Und wie steht es heute? In Zeiten des Klimawandels häufen sich Publikationen, welche ökologische Faktoren für den Niedergang der klassischen Maya verantwortlich machen. Von einem Raubbau an der Natur ist die Rede, der den Untergang der Maya zur Folge hatte. Wenn Sie heute Terra X, Schliemanns Erben oder dergleichen im Fernsehen sehen, dann werden dort die Maya immer wieder als ein untergegangenes Volk bezeichnet, während die Tatsache, dass bis heute mehrere Millionen von ihnen leben, großzügig übersehen wird.

Tatsächlich war die Klassik eben nicht das Ende aller Dinge. Vielmehr kam es in der Postklassik von etwa 900 an zu einer Verlagerung des kulturellen Schwerpunktes nach Süden in das Hochland Guatemalas und weiter nach Norden auf der mexikanischen Halbinsel Yucatan. Bedauerlicherweise hat sich die Archäologie weitaus weniger für das Hochland interessiert, weil die Architektur dort weniger spektakulär ist und man auch keine Inschriften mehr in Stein meißelte. Dafür entstanden aber eine Reihe von Schriftquellen unmittelbar nach Ankunft der Spanier. Die Spanische Invasion in Guatemala erfolgte 1524 auf dem Landweg von Mexiko aus, und bereits 1530 waren weite Teile des Hochlandes unterworfen. Das Tiefland hingegen erwies sich als weniger leicht zu erobern, und dort existierte sogar noch bis 1697 ein eigenständiger Staat der Itzá-Maya in vorspanischer Tradition. Selbst nach deren Zerschlagung überdauerten noch bis in das 20. Jahrhundert unabhängige Dorfgemeinschaften der Lakandonen im Dschungel.

Der Übergang zwischen Hoch- und Tiefland blieb also die Kolonialzeit über zugleich die Grenze des spanischen Einflussgebietes, und es kam immer wieder zu Überfällen von Tieflandbewohnern auf die bereits christianisierten Maya-Gemeinden im Hochland. Obwohl dies außerordentlich unangenehme Erfahrungen gewesen sein müssen, scheint sich doch eine nostalgische Sehnsucht nach den Verlockungen eines freieren Lebens im Tiefland erhalten zu haben. So wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch eine Reihe von Erzählungen in den

Grenzgemeinden dokumentiert, die von sexuellen Abenteuern von Bauern berichten, die ins Tiefland entführt wurden. Auch gab es Gerüchte um eine weiße Stadt im Urwald, die noch nie von einem Fremden betreten worden war. Mit der Zeit verblasste dieses Bild der wilden Maya im Tiefland, aber und sie wurden in der mündlichen Überlieferung der Gemeinden, genau wie die eigenen vorspanischen Ahnen, in graue Vorzeit zurückverlegt, in eine Zeit vor der Erschaffung der Welt, die mit dem ersten Sonnenaufgang endete, durch den die Lakandonen zu Stein erstarrten. Andere Geschichten besagten, dass die alten Maya in das Innere der Berge flohen oder als Geister außerhalb der Dörfer in den Wäldern weiterleben würden. Wir sehen also, dass es vom 16. bis zum 20. Jahrhundert zu erheblichen kulturellen Veränderungen gekommen war, die durch den Kontakt mit der spanischen Lebensweise ausgelöst wurden. Gerade in der Anfangszeit und im Zusammenhang mit der christlichen Missionierung spielten Gewalt und Zwang von spanischer Seite dabei eine wichtige Rolle, wenn auch nicht die einzige. Nach allem, was wir wissen, waren die Maya niemals nativistisch orientiert, indem sie bewusst und unnachgiebig an ihrer überkommenen Kultur festhielten. Schon in vorspanischer Zeit standen sie in einem regen Austausch mit den Azteken und übernahmen von ihnen zum Beispiel Götter und Tempelarchitektur. Und so zeigten die Maya auch ein reges Interesse für die europäischen Kultur, ihre Werkzeuge und Waffen, landwirtschaftliche Produkte, Medizin, aber auch geistige Dinge wie Astrologie, christliche Theologie und Literatur. Was ihnen gut und sinnvoll erschien, kombinierten sie mit eigenen Vorstellungen oder integrierten es auf andere Weise in ihre Lebenswelt. Gerade das Christentum wies gewisse Parallelen zu ihrem alten Glauben auf, eine Tatsache, die sich die Missionare zu nutzen machten, so dass sich die Maya durchaus positiv mit der Kirche identifizieren konnten. Ein gutes Beispiel hierfür sind die kunstvoll verzierten Kirchenbauten des 16. Jahrhunderts, die sich in vielen indigenen Gemeinden bis heute finden, und die mit großem Arbeitsaufwand und viel Liebe zum Detail gestaltet wurden.

Ein gutes Beispiel für die religiöse Vermischung stellten rituelle Tänze dar, die teils schon in vorspanischer Zeit existierten und von den Missionaren lediglich verändert wurden. Diese Tänze avancierten schnell zu einer der bedeutendsten kulturellen Ausdrucksformen der Maya unter kolonialer Herrschaft und wurden als regelrechte religiöse Rituale verstanden. Die Darsteller fasteten vor der Aufführung und identifizierten sich so stark mit ihrer Rolle, dass sie sogar die gespielten Vergehen ihrer Charaktere beichteten und dafür Buße taten. Einer dieser Tänze, der so genannte Tanz der Eroberung stellte die Ankunft der Spanier in Guatemala dar und ist heute der verbreitetste Tanz im Hochland. Natürlich haben sich die Kostüme in den letzten Jahrhunderten stark verändert, weshalb wir nur vage Vorstellungen von ihrer Urform haben. Aus diesem Grund war es ein extremer Glücksfall, dass ich vergangenes Jahr in einem Privathaus auf ein Wandbild stieß, das einen solchen Tanz darstellt. Meine vorläufige Einschätzung lautet, dass das Bild aus dem 18. Jahrhundert stammt und möglicherweise den gleichen Tanz der Eroberung zeigt. Höhepunkt des Tanzes ist ein Duell zwischen den spanischen Eroberer Pedro de Alvarado und dem Kiche'-Maya Tecun Uman. Der Tanz endet mit dem Tod des Maya und der Taufe aller Überlebenden. Auch wenn dieser Tanz eine Sicht der Sieger darstellt, erfreut er sich nach wie vor großer Beliebtheit in den Gemeinden, und im Laufe der Zeit ist zum Beispiel die Figur des Tecun Uman zu einer Art Erdgottheit erhoben worden, und er taucht in modernen Gebeten neben den Namen von christlichen Heiligen und anderen Göttern auf. Allerdings wurde nach der Unabhängigkeit Guatemalas von Spanien Tecún Umán auch zu einem Nationalhelden und Verteidiger des Vaterlandes erklärt, weshalb er heute auch Teil der nationalen Identität geworden ist.

#### **4. Die traditionelle Kultur**

Somit war also die Mayakultur im 20. Jahrhundert, wie wir sie aus den ersten ethnographischen Beschreibungen kennen, und wie sie mancherorts bis heute besteht, eine Mischung, in der Elemente aus dem alten und neuen Glauben untrennbar miteinander

verschmolzen waren. Kennzeichnend für diese Phase, die ich hier als die traditionelle Kultur bezeichnen werde, ist die Tatsache, dass sich die Identität der Maya bis vor 20 Jahren nicht etwa auf die Sprachgruppen, sondern weitestgehend auf die einzelnen Gemeinden fokussiert. Das bedeutet, ein Mann aus Todes Santos begriff sich in erster Linie als *Todosanteros* und erst zweitrangig als Mam, also Sprecher der regionalen Mayasprache. Neben der eigenen Tracht hatte jede dieser Gemeinde einen katholischen Schutzheiligen, dem zu Ehren ein jährliches Fest gegeben wurde. In religiöser Hinsicht begriffen sich die Maya dabei als Katholiken, wenn ihr lokaler Glaube auch durchaus eigene Formen annahm und Elemente einschloss, die eindeutig aus der vorspanischen Religion stammen. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Überdauern des 260-tägigen Kalenders aus vorspanischer Zeit, der bis heute oder besser gesagt heute wieder zunehmend das Leben der Maya prägt. So dient der Kalender zur Prophezeiung und alltäglichen Entscheidungsfindung. Beispielsweise gelten bestimmte Tage als günstig für die Landwirtschaft oder den Abschluss eines Geschäftes, und der Tag der Geburt eines Kindes soll Hinweise auf seine Bestimmung liefern. Die Hüter dieses Kalenders sind zugleich die religiösen Spezialisten der Gemeinde. Sie haben vielfältige Funktionen von der Wahrsagerei über die Heilung von Krankheiten, sowie Schadens- und Schutzzaubern bis hin zu psychotherapeutischen Beratungsgesprächen. Es handelt sich überwiegend um selbsternannte Priesterinnen und Priester, die zwar häufig einer spirituellen Berufung folgen und eine formelle Ausbildung genossen haben, dann aber ihre religiöse Gabe als Einnahmequelle benutzen, indem sie sich für die Durchführung von Ritualen bezahlen lassen. Daneben existierte vielerorts noch eine Reihe gewählter Würdenträger, *Rezadores* genannt, die jeweils für ein Jahr ernannt wurden und quasi unbezahlt für das kollektive Wohl der Gemeinden beteten. In vielen Gemeinden verfügten diese über bestimmte Kisten, die als Symbole ihrer Macht fungierten und in denen die historischen Dokumente der Gemeinden aufbewahrt wurden, auf die ich noch zu sprechen kommen werde. Hinzu kommen noch die *Cofradías*, katholische Bruderschaften, die jeweils mit der Verehrung eines bestimmten Heiligen betraut waren.

Entsprechend dem Erfolg der Missionierung stehen Gott und Jesus Christus an der Spitze des Pantheon der traditionellen Maya, gefolgt von einer Reihe von katholischen Heiligen, die teilweise die Funktion vorspanischer Gottheiten übernommen hatten. Zudem wurde bzw. wird eine Reihe von Berggöttern verehrt, die jeweils in einem bestimmten Gebirge und Vulkan hausen. In der traditionellen Vorstellung erscheinen die Berggötter übrigens oft als nicht indigene Ladinós und Großgrundbesitzer. In der Region von Cobán, wo es eine Reihe deutscher Kaffeeplantagen gegeben hat, sollen die Berggötter sogar Deutsch gesprochen haben. Dabei handelt es sich um ambivalente Gestalten, welche die Maya teils reich belohnen, wenn sie schlecht gestimmt sind, ihnen aber auch üble Streiche spielen. So besteht der Glaube, dass wer von einem Berggott beschenkt wird, auch gezwungen ist, nach seinem Tod für ihn zu arbeiten. Auch die Erde selbst wird als eine Gottheit verehrt. Aus diesem Grund sind es häufig natürliche Lokalitäten wie Berggipfel, auffällige Gesteinsformationen, Quellen, Seen und Höhlen an denen sich Altäre finden. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Höhle von Nima Haye. Der besondere Reiz dieses Ortes ist die Tatsache, dass sie versteckt an einem Berghang direkt über dem Atitlansee liegt. Aus dem Inneren der Höhle kann man sehr gut Panajachel beobachten, was das touristische Zentrum der Region ist, während die Höhle von dort aus nicht auszumachen ist, und kaum einer der Touristen ahnt, wie nah an diesem Ort Tradition und Moderne zusammenkommen. Neben solchen natürlichen heiligen Orten werden auch die Hinterlassenschaften früherer Kulturen verehrt. Ein solches Beispiel stellt Cotzumalhuapa dar, ein Ort an der Pazifikküste, der in vorspanischer Zeit außerhalb des Gebietes der Maya lag. Erst im 19. Jahrhundert, als Menschen aus dem Hochland begannen, an die Küste zu gehen, um dort Arbeit zu suchen, stießen sie auch auf diese Stätte. Was sie an Artefakten dort vorfanden, interpretierten sie gemäß ihrer eigenen Religion und sahen in der

halb vergrabenen Figur ihren Erdgott Tecún Umán, die Stele mit der menschlichen Figur nannten sie Maria Tecún, die Herrin des Geldes und der Krankheiten, zu der sie für finanziellen Erfolg und Gesundheit beteten.

Die Ahnenverehrung stellt ein zentrales Element im traditionellen Glauben der Maya dar. In einigen Gemeinden haben Familien ihre eigenen Altäre auf den Feldern oder im Gebirge, wo regelmäßig Gebete stattfinden in denen zu den verstorbenen Vorfahren gebetet wird. Ein weiterer Ort der Ahnenverehrung sind natürlich auch Kirchen und Friedhöfe, wo es zum Teil spezielle Kapellen gibt, in denen die Kreuze älterer Gräber gesammelt werden und wo Gebete zu den Ahnen in ihrer Gesamtheit gesprochen werden. Auch sammeln Schamanen der Maya vorspanische Artefakte im Rahmen ihrer Ausbildung und benutzten sie für ihre Altäre. Eine ähnliche Funktion erfüllen auch Ruinenstätten aus vorspanischer Zeit, die oft als Ursprungsort einer Gemeinde angesehen werden. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Ruinen von Utatlán, die bei Ankunft der Spanier das politische und religiöse Zentrum der K'iche-Maya waren und bis heute als eine heilige Stätte fungieren. So finden wir im Museum von Utatlán einen Glaskasten mit den Resten einer Bestattung, die dort ausgegraben wurde. Moderne Mayapriester errichteten vor der Vitrine einen kleinen Altar, an dem sie Gebete zu den Ahnen sprechen. Weitere Rituale finden in den Ruinen selbst statt und in einer Tunnel, der unter den Pyramiden entlang in das Zentrum der Stätte führt. Die Tatsache, dass bei den Ausgrabungen auch Goldschmuck gefunden wurde, hat dazu geführt, dass die modernen Maya glauben, ihre Ahnen wären sehr reich gewesen und deshalb gilt der Ort als besonders geeignet um dort Bitten für einen ökonomischen Erfolg zu sprechen. Generell ist zu der Ahnenverehrung zu bemerken, dass die Erinnerung an Individuen nur für einige Generationen erhalten bleibt, bis sie irgendwann mit der Größen Gruppe der Vorfahren insgesamt verschmelzen und nur noch als Teil dieses Kollektives erinnert werden. Die Maya sehen in ihren Ahnen die Erschaffer ihrer Kultur und Traditionen und einer Art moralische Instanz. Sie glauben, dass die Seelen der Verstorbenen auch nach dem Tod noch über die Dorfgemeinschaft wachen. Moralische Verfehlungen Einzelner oder die nicht-Befolgung bestimmter Bräuche missfällt den Ahnen und wird mit Krankheit, Tod und Naturkatastrophen bestraft.

## **5. San Mateo Ixtatán**

Als ein konkretes Beispiel für all dies möchte ich nun eine Gemeinde vorstellen, in der die traditionellen Geschichtsdeutungen bis in die Gegenwart relativ intakt geblieben sind. San Mateo Ixtatán liegt im äußersten Nordwesten Guatemalas an der Grenze zum mexikanischen Bundesstaat Chiapas. Unmittelbar an den Ortskern hinter der Kirche schließt eine Ruinenstätte an, die als Sitz der Ahnen des Ortes gilt und von der langen Siedlungstradition im Ort zeugt. In der Kolonialzeit behielt die Gemeinde ein hohes Maß an Unabhängigkeit. Kirchliche Berichte klagten über die heidnische Lebensweise der Einwohner, die mit den Lakandonen des Tieflandes Handel trieben, und zum Teil sogar verbündeten, um benachbarte Orte zu überfallen. Was die traditionelle Wirtschaft angeht, so verfügt die Gemeinde über eine Anzahl von Salzquellen, die bis ins 20. Jahrhundert der Gemeinde einen erheblichen Wohlstand sicherten. Die zwei bis heute noch erhaltenen Quellen mit dem salzigen Wasser liegen von Hütten bedeckt in einem Flusstal nördlich des Ortskerns. Das Salzwasser wird von den Frauen des Ortes geschöpft und hinauf in den Ort getragen, wo sie es in ihren privaten Häusern verkochen und eine weiße und schwarze Art des Salzes produzieren. Dieses wird dann für den Hausbedarf verwendet oder auf dem Markt verkauft. Die Salzgewinnung geht eindeutig bis in vorspanische Zeit zurück und scheint schon damals eine heilige Aktivität gewesen zu sein, wie wir aus Resten einer Tempelanlage schließen können, die sich unmittelbar hinter der heute ergiebigsten Salzquelle befinden. Auch heute noch zeigen Kreuze um die Salzquellen ihre Bedeutung als heilige Orte an, auch wenn die dortigen Rituale fast zum Erliegen gekommen sind. In den Gebeten der Gemeinde wird das Salz aber bis heute als eine eigene Gottheit ehrfurchtsvoll angesprochen, und zwar als eine Göttin, die

ähnlich der Jungfrau Maria die Herrin der Mine oder die Jungfrau Salz genannt wird. Auch erzählt man sich Geschichten von einer geisterhaften Frau im weißen Kleid, die den Einwohnern des Nachts an den Salzquellen erscheint. Die Tatsache, dass es sich hier um eine weibliche Gottheit handelt, sollte dabei nicht überraschen, weil die Frauen nicht nur für die Produktion des Salzes verantwortlich sind, sondern anders als im zentralen Hochland auch viele der öffentlichen Zeremonien der Gemeinde durchführen. Die Frauen ergänzten dabei eine Hierarchie gewählter männlicher Würdenträger, Rezadores genannt, die von einem jährlich ernannten Anführer dem Alcalde Rezador angeführt wurden. Während seine Frau vor allen Dingen in den Ruinen des Ortes und vor der Kirche betete, führte ihr Mann Zeremonien vor dem Cajonado durch, einer Kiste, die historische Dokumente der Gemeinde enthielt. Der heutige Hüter der Kiste bezeichnete sie übrigens als einen Bruder und das Salz als dessen Schwester, was einen interessanten Geschlechterdualismus darstellt. Es mag in diesem Zusammenhang erwähnenswert sein, dass auch der vorspanische Tempel hinter den Salzquellen zwei Treppenaufgänge und zwei Altäre hatte, was die Verehrung eines Götterpaares nahelegt.

Was nun aber die heutige Salzgöttin, bzw. den Ursprung des Produktes angeht, kursieren verschiedene Versionen mündlicher Überlieferungen, ein verbindendes Element ist jedoch ein Mädchen namens Atz' am, deren Name übersetzt soviel wie Salz bedeutet. Nach der vielleicht bekanntesten Version der Geschichte lebte das Mädchen zusammen mit ihrem Bruder, der ein Jäger war und einer weiteren Schwester, die K'umaj hieß, was bitter oder geschmacklos bedeuten kann. Die Schwestern Salz und Geschmacklos kochten für ihren Bruder, wobei das Essen der Schwester Salz sehr schmackhaft war, während die andere nur fade Speisen zubereitete. Und so spionierte Schwester Geschmacklos das Mädchen aus und entdeckte, dass es ihr Nasensekret, man könnte auch sagen ihr Popel, war, den sie als Gewürz in das Essen gab. In ihrer Eifersucht berichtete die Schwester Geschmacklos dies ihrem Bruder, der darüber sehr zornig war. Und so schlug er die Schwester Salz und jagte sie aus dem Haus. Weinend und blutend lief sie davon, bis sie sich schließlich im Tal Ti'tzam niedersetzte. Und dort, wo ihr Blut und ihre Tränen den Boden berührten, da entstanden die Salzquellen. Neben dem Ursprung des Salzes existiert noch eine Reihe von Erzählungen, die von einem vorspanischen Krieg verschiedener Orte um die Salzquellen berichten, aus dem San Mateo logischerweise siegreich hervorging. Beispielsweise wird erzählt, dass die Ruinen von K'atepan, die jenseits des Tals der Salzminen dem Ort gegenüber liegen, einmal von den Tojolabales bewohnt waren, dass jene in dem Krieg aber vertrieben wurden, indem die Menschen von San Mateo durch Magie Jaguare und Coyoten auf sie hetzten. An dieser Überlieferung scheint tatsächlich ein wahrer Kern zu sein, da die Tojolabales, die heute jenseits der mexikanischen Grenze in Chiapas leben, bis heute einmal im Jahr nach San Mateo pilgern, dass sie für ihre alte Heimat halten und von wo sie einige Liter Salz mit nach Hause nehmen. Zudem haben linguistische Untersuchungen gezeigt, dass die Sprache von San Mateo und die der Tojolabales eng verwandt sind und auf eine gemeinsame Urform zurückgehen, die in jener Zeit noch existierte, in die wir die Ruinen aus der Region datieren. Ich betone all diese so ausführlich, weil ich damit zeigen will, dass auch mündliche Überlieferungen durchaus eine bedeutsame und verifizierbare historische Quelle für die wissenschaftliche Forschung sein können, und wir allein deshalb mehr Aufmerksamkeit dafür haben sollten, welche Ideen die modernen Maya von ihrer eigenen Vergangenheit haben.

Inzwischen hat die Salzindustrie und die traditionelle Religion im Ort aber einen schleichenden Niedergang erlebt, der bereits Ende des 19. Jahrhunderts begann, als die guatemalteckische Regierung das kollektiv besessene Gemeindeland annektierte und Ladinos begannen, den Handel und die Verwaltungsposten in San Mateo zu übernehmen. Ganz ähnliche Prozesse ereigneten sich damals in fast allen Gemeinden Guatemalas. In San Mateo jedoch führte die Landknappheit zu einer ersten Auswanderungswelle nach Mexiko, der im

Bürgerkrieg eine weitere, noch größere, folgen sollte. Mit Ende des Bürgerkrieges hatte aber auch die traditionelle Ordnung in San Mateo ihren Todesstoß erfahren. Zivile Verwaltungsämter hatten sich inzwischen von der religiösen Hierarchie getrennt und es fanden sich kaum noch Menschen bereit, die kostspieligen Aufgaben der Rezaadores zu übernehmen. In jüngsten Jahren hingegen ist erneut ein hohes Maß an Mobilität zu beobachten, denn die Region ist Ausgangspunkt und Durchzugsgebiet von bedeutenden Migrationsströmen. Und so haben auch hier die Überweisungen von Migranten an die daheim gebliebenen Familien das Leben in San Mateo grundlegend verändert. Dies wird besonders deutlich an den Veränderungen in der Bauweise von Häusern, die bis vor 10 Jahren fast nur in traditioneller Holzbauweise errichtet wurden, während heute Beton und Glas dominieren.

## **6. Der Bürgerkrieg**

Wie wir gesehen haben, stellt der guatemaltekische Bürgerkrieg also eine bedeutende Zäsur in der kulturellen Entwicklung der Maya dar. Bevor wir uns dem nächsten Fallbeispiel zuwenden, möchte ich daher die Geschehnisse jener Zeit und ihre Wahrnehmung von indigener Seite noch etwas vertiefen. Ein gutes Beispiel hierfür stellen die Wandbilder von Chichicastenango dar. Diese überraschen durch eine für guatemaltekische Verhältnisse sehr explizite Bildsprache. Eine Partie zeigt ein traditionelles Ritual, während im Hintergrund ein Mann erschossen wird und Kinder, mit verbundenen Augen im Feuer brennen. Eine weitere Abbildung zeigt andere Kinder die Äpfel von einem Baum pflücken, der auf den Gräbern der Opfer wächst. Tod und Wiedergeburt sind hier die Grundlage historischer Sinnbildung, und der Konflikt wird vor allen Dingen in einer religiösen Dimension präsentiert. Die Ursachen des Bürgerkrieges lagen in der langen Phase der Herrschaft von Militärdiktaturen im Land, die 1954 ihren Anfang genommen hatten, als das Militär mit Hilfe der CIA eine linksgerichtete Regierung stürzte. Die daraus resultierende Unterdrückung in den folgenden Jahren und Jahrzehnten führte dann zur Entstehung verschiedener Guerilla-Fraktionen, die von einer kommunistischen Ideologie motiviert auf militärischem Weg die bestehenden Verhältnisse verändern wollten. Zunächst blieben die Kampfhandlungen aber auf kleine Zusammenstöße zwischen Armee und Aufständischen im nördlichen Tiefland und Osten beschränkt. Gegen Ende der 1970er Jahre begann die Guerilla dann aber zunehmend ihre Aktivitäten auf das indigene Territorium auszudehnen und aktiv für eine Beteiligung der Maya an ihrem Aufstand zu werben. In welchem Ausmaß die indigene Bevölkerung tatsächlich diesem Angebot zugetan war, ist umstritten und sicherlich von Ort zu Ort unterschiedlich. Tatsache ist aber, dass die Reaktion der Militärdiktatoren drastisch ausfiel. So bestand ihre Reaktion auf die vermehrten Guerilla-Aktivitäten nicht etwa in einer militärischen Offensive, sondern richtete sich gegen die indigene Zivilbevölkerung selbst. Getreu dem Motto, man müsse dem Fisch das Wasser entziehen, in dem er schwimmt, ging die Armee kurzerhand gegen all jene Gemeinden vor, die auch nur im Verdacht standen mit der Guerilla zu sympathisieren. Ihre Maßnahmen reichten von der Entführung und Ermordung Einzelner über militärische Besetzungen mit verschiedenen Maßnahmen der Einschüchterung, darunter auch Vergewaltigungen, bis hin zur Vernichtung ganzer Dörfer. Die Überlebenden jener Massaker, die nicht in die umliegenden Berge oder das mexikanische Ausland geflohen waren, wurden dann in so genannten Modelldörfern angesiedelt, wo sie einer rigiden militärischen Kontrolle unterstanden. Besonders perfide war dabei eine weitere Strategie der Armee, die darin bestand, die männliche Bevölkerung in so genannten Zivilpatrouillen zu organisieren. Vorgeblich sollten diese als Schutz der Gemeinden gegen die Guerilla dienen, in Wirklichkeit wurden sie aber durchaus als offensive Streitmacht verwendet und sogar bei Massakern an benachbarten Gemeinden eingesetzt. Überwiegend wurden diese Zivilisten so gezwungenermaßen zu Mittätern. In selteneren Fällen spielten aber auch historische Rivalitäten zwischen verschiedenen Ortschaften eine Rolle. Zudem zogen die Maßnahmen der Armee wiederum blutige Vergeltungsschläge der Guerilla nach sich, oder die

Aufständischen zwangen neutrale Ortschaften, für eine Seite Partei zu ergreifen, so dass die mehrheitlich unbeteiligten Maya letztlich zwischen beide Fronten gerieten. Was die Zahl der Opfer dieses Konfliktes angeht, ergab die Untersuchung einer nach Kriegsende einberufenen Wahrheitskommission eine Zahl von 200.000 Toten für die gesamte Dauer des Konfliktes. 440 indigene Gemeinden wurden vollständig ausgelöscht und über eine Million Menschen vertrieben, wobei zumindest teilweise von Seiten der Armee die Intention eines Genozids an den Maya bestand.

Die Erinnerung an diese Gewalttaten präsentiert sich heute ausgesprochen zwiespältig. In San Mateo Ixtatán etwa führte ich ein Interview mit einem ehemaligen Angehörigen der Zivilpatrouillen und religiösen Spezialisten aus dem Ort durch, der mir über jene Zeit berichtete und sich dabei eindeutig auf Seiten der Armee stellte. Er bezeichnete die Kampfhandlungen als Verteidigung des Vaterlandes und betonte, dass die Guerilla unrecht gehabt hätte, wenn sie behauptete, einen Krieg der Armen gegen die Reichen zu führen. Letztlich hätten ihre Anschläge auf die Kasernen der Soldaten doch immer nur die armen Indigenen getroffen, schließlich sei dort nicht ein Sohn eines Reichen stationiert gewesen. An jenem Tag also, als die Männer des Ortes auszogen, ihr Vaterland zu verteidigen wie er es nannte, beteten die Frauen des Ortes an einem Schrein vor der Kirche und die alten Männer vor dem *cajonado*, jener heiligen Kiste mit historischen Dokumenten der Gemeinde. Daraufhin habe der Gott der Kiste seine Macht demonstriert, und die Guerilleros in den Bergen wären vor Schreck erstarrt, so dass sie von den Einwohnern mit nur wenigen eigenen Verlusten getötet werden konnten. San Mateo mag ein extremes Beispiel sein, es verdeutlicht aber, dass selbst angesichts eines Genozids an der indigenen Bevölkerung ausgerechnet traditionelle religiöse Institutionen im Rahmen der Kampfhandlungen zu Gunsten der Interessen der Armee eingesetzt wurden.

Eine absolut entgegengesetzte Darstellung findet sich in der Ixil-Gemeinde von Nebaj. In der ethnographischen Literatur ist hier vor allen Dingen die Rolle der Guerilla kontrovers diskutiert worden, speziell ob diese als Aggressor den Konflikt in die Region trug, oder ob die Hauptschuld doch bei der Armee zu suchen sei. Trotzdem oder gerade wegen dieser Kontroverse findet eine Geschichtsdeutung der Aufständischen dort vermehrt öffentlichen Ausdruck. Dies geschieht z.B. auf einem Grabmal gefallener Guerilleros auf dem Friedhof. Jenes Monument zeigt neben Kampfparolen und den Namen der Gefallenen auch Szenen aus der Geschichte des Ortes, zum Einen die kolonialzeitliche Zwangsarbeit im Bergbau, zum Anderen eine Erschießung von Bürgern, die 1936 eine Delegation gebildet hatten, um in der Hauptstadt gegen die Korruption der lokalen Verwaltung zu protestieren. Die Darstellung dieser Szenen auf dem Grabmal verewigt damit die Rolle der Guerilla als selbsternannte Verteidiger der Maya, ignoriert aber eine Reihe von Massakern die von derselben Fraktion an unbeteiligten Dörfern in der Region begangen wurden. Es finden sich dort aber auch andere, neutralere Formen der Erinnerung, wie etwa Kreuze für alle namentlich bekannten Opfer, die in der Kirche von Cotzal gezeigt werden. Auch gibt es einen Wasserfall nahe Nebaj, der in der traditionellen Weltansicht der Ixil das Wohlbefinden der Gemeinde symbolisierten und der angeblich während des Zeit des Bürgerkrieges kein Wasser mehr führte.

## **7. Die Nachkriegszeit**

Während die Mehrzahl diese Gewalttaten sich zu Beginn der 1980er Jahre ereignete, kam es erst nach langen Verhandlungen und unter dem Druck internationaler Aufmerksamkeit 1996 zur Unterzeichnung eines endgültigen Friedensabkommens. Für unser Thema entscheidend ist dabei, dass diese lange Phase der Friedensverhandlungen einen enormen Auftrieb für die indigene Bevölkerung bedeutete. Ein Grund hierfür ist die Tatsache, dass die Guerilla schon während der Kampfhandlungen für sich die Rolle in Anspruch nahm, Verteidigerin der indigenen Interessen zu sein. Somit wurden Fragen indigener Rechte auch ein integraler Bestandteil ihrer politischen Agenda, und Maya-Intellektuelle partizipierten an den



Friedensverhandlungen. Als Ergebnis dieser Bemühungen formierte sich schon vor dem Friedensschluss eine Reihe von Organisationen, die sich dem Erhalt indigener Kultur widmeten. Besonders erwähnenswert ist dabei die Akademie der Mayasprachen Guatemalas, die 1990 als erste indigene Organisation mit staatlicher Unterstützung gegründet wurde. Sie ist mit der Dokumentation und dem Erhalt indigener Sprachen betraut, und in linguistischer Hinsicht sogar mit einer Weisungsberechtigung ausgestattet. Seit den Friedensverhandlungen hat indigene Kultur seither einen ungeahnten Auftrieb in Guatemala erhalten. Hunderte von Organisationen zum Erhalt von Sprache und Trachten, zur Verteidigung von Rechten indigener Frauen oder für landwirtschaftliche Interessengruppen formierten sich. Zudem erlebt die indigene Religion eine Renaissance. Traditionelle Rituale finden heute wieder verstärkt öffentlich statt und die Zahl indigener Priester und zunehmend auch Priesterinnen hat nach Ende des Bürgerkrieges explosionsartig zugenommen. Und so bekennt sich auch ein wachsender Anteil der guatemalteckischen Bevölkerung wieder zu ihren indigenen Wurzeln, selbst Mayasprachen werden inzwischen in staatlichen Schulen gelehrt und das selbst in Regionen, wo sie als fast ausgestorben galten.

## **8. San José**

Dies lässt sich sehr gut an der Gemeinde von San José veranschaulichen. Nachdem ich in diesem Vortrag sonst über die Gemeinden des Hochlandes gesprochen habe, möchte ich nun einen Ort aus dem Tiefland vorstellen. Die Gemeinde von San José, Petén liegt im nördlichen Tiefland in dem Gebiet von Tikal und am Nordufer des Lago Petén Itzá. Die Gemeinde gilt heute als die letzte Bastion der Kultur der Itza-Maya, die als letzter selbstständiger Staat in vorspanischer Tradition bis 1697 weiter existierte. Auch danach blieb die Region eher isoliert, was sich erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts änderte, als die guatemalteckische Regierung eine landwirtschaftliche Kolonisation der Region vorantrieb. Innerhalb kürzester Zeit wurden dann weite Teile des dortigen Regenwaldes abgeholzt bis schließlich die Reste zu Naturschutzgebieten erklärt wurden. Verbunden mit diesen wirtschaftlichen und ökologischen Veränderungen sahen sich die Tiefland-Maya zudem mit staatlichen Akkulturationsmaßnahmen konfrontiert, was etwa das Verbot des Tragens indigener Trachten oder das öffentliche Sprechen von Mayasprachen einschloss. Diese Repressionen führten dazu, dass in den 1980er Jahren die Sprache Itzá schließlich nur noch von etwa 30 älteren Menschen überhaupt noch gesprochen wurde. Ungeachtet dessen bewahrten sich die Einwohner ein gewisses kulturelles Selbstbewusstsein und identifizierten sich etwa über lokale Familiennamen, die auf vorspanische Adelsgeschlechter zurückzuführen sind. Zudem überdauerte in dem Ort eine eigene Form der Ahnenverehrung durch die Santos Calaveras. Dabei handelt es sich um Schädel bestimmter Würdenträger des Ortes, die in der katholischen Kirche von San José aufbewahrt werden, und von denen einer am Tag Allerheiligen in einer Prozession durch den Ort getragen wird.

Als 1990 eine generelle Renaissance indigener Kultur einsetzte, begann die frisch gegründete Akademie der Mayasprachen sofort mit einer Dokumentation des fast ausgestorbenen Itza. Man erstellte Wörterbücher und didaktische Materialien, und heute wird die Sprache zumindest einmal die Woche wieder in der lokalen Grundschule gelehrt, so dass Hoffnung auf ihre Rettung besteht. Ein anderer Aspekt traditioneller Kultur der heute gesteigerte Wertschätzung genießt, ist das Pflanzenwissen und die Fähigkeiten der Bodennutzung, dass sich die Itzá seit vorspanischer Zeit erhalten haben. Auf Grundlage dieses Wissens wurde ebenfalls 1990 in der Gemeinde die Assoziation Bio Itza gegründet. Diese verwaltet ein Biosphärenreservat und einen Kräutergarten, der von einer Frauengruppe geführt wird, die dort Naturkosmetik und Heilpflanzen produziert. Zudem verfügt die Assoziation über eine Jugendgruppe und eine Sprachschule, wo ausländische Touristen Spanisch lernen können und in die Feinheiten lokalen Kunsthandwerkes eingeführt werden. Durch diese wirtschaftlichen Aktivitäten bietet die Assoziation heute einem erheblichen

Anteil der lokalen Familien ein Einkommen. Nicht minder beachtlich ist aber auch die Tatsache, dass die Arbeit von BIO ITZA für ein verstärktes Umweltbewusstsein in der Gemeinde gesorgt hat. So ist San José die einzige mir bekannte Gemeinde Guatemalas mit einer ausreichenden Zahl an öffentlichen Mülleimern und auch sonst einer der saubersten Orte im Land überhaupt.

Ein Nebeneffekt dieses neuen kulturellen Selbstbewusstseins ist aber auch eine Transformation indigener Identität. So hat die Akademie der Mayasprachen im Rahmen ihrer Arbeit in San José auch gewisse Rituale und Glaubensinhalte aus dem Hochland in die Gemeinde getragen, die heute zu einer neuen, landesweit einheitlichen Maya-Religion verschmelzen. Die Inhalte dieser neuen Religion und Identität möchte ich nun ein wenig näher erläutern. Wie ich zuvor bereits erwähnte fokussierte die Identität der Maya früher auf den einzelnen Gemeinden. Heute hingegen begreifen sich die Indigenen aber zunehmend als Teil einer Gemeinden und Sprachgruppen übergreifenden Maya-Kultur mit gemeinsamen Wurzeln in der vorspanischen Zeit. Dieser Gedanke ist in sofern spektakulär, weil der Begriff Maya niemals zuvor als Selbstbezeichnung einer indigenen Gruppe in Guatemala diente, sondern eher auf die vorspanische Zeit bezogen wurde. Mit diesem neuen Selbstverständnis als Maya etabliert sich heute also das Bewusstsein Teil einer größeren kulturellen Einheit zu sein, und damit verbunden der Wille historische Spaltungen zu überwinden. Für die Frage von Geschichte und Erinnerung entscheidend ist dabei aber, dass sich heute viele Bemühungen um die Pflege indigener Kultur keinesfalls darauf beschränkt, nur lokale Traditionen aus der Zeit vor dem Bürgerkrieg zu revitalisieren. Gerade indigene Intellektuelle beziehen sich zunehmend auch auf historische Quellen und archäologische Erkenntnisse, und erschaffen damit eine neue Kultur nach altem Vorbild, die zwar landesweit einheitlich ist, oft aber keine direkten Vorbilder in der lokalen Tradition hat.

Ein gutes Beispiel für diese vereinheitlichenden Tendenzen stellt die Renaissance der Hieroglyphenschrift dar. Genau genommen war diese Schriftform ein Produkt der klassischen Maya im Tiefland, dass von den Hochland-Maya kaum und bei Ankunft der Spanier gar nicht mehr verwendet wurde. Nichts desto trotz äußerten indigene Intellektuelle im Hochland ihr Interesse, diese Schrift zu erlernen und so wurden zu Beginn der 1990er Jahr von führenden Archäologen jährliche Hieroglyphen-Workshops speziell für Maya eingeführt. Der Erfolg dieser Veranstaltungen war enorm und das Schriftsystem verbreitete sich in kürzester Zeit im gesamten Land. Heute zieren Hieroglyphen ebenso die Logos indigener Organisationen und zahlloser Publikationen ebenso wie die Wände bilingualer Schulen. Mit anderen Worten haben die Glyphen sich als ein unentbehrliches Symbol der Darstellung indigener Identität etabliert. Auch der indigene Kalender unterläuft dabei eine Vereinheitlichung, da das Kalenderwissen aus den Inschriften mehr und mehr die unterschiedlichen Auslegungen in den verschiedenen Gemeinden ersetzt, wie sie im Lauf der Jahrhunderte mündliche Überlieferung entstanden sind.

## **9. Cobán**

Die Verbreitung dieser neuen pan-Maya-Identität lässt sich hervorragend am Beispiel der Rab'in Ajaw illustrieren. Dabei handelt es sich um die Ernennung einer nationalen indigenen Repräsentantin, die in einer öffentlichen Veranstaltung nach dem Vorbild der Wahl von Schönheitsköniginnen gekürt wird. Dieses Ereignis habe ich zusammen mit einer Gruppe von anderen Studierenden im Rahmen meiner ersten Forschung in Guatemala im Jahr 2003 untersucht. Der Titel Rab'in Ajaw bedeutet „Tochter des Herrschers“ und stellt dabei eine Reminiszenz an das vorspanische Königstum der Maya dar. Zur Teilnahme berechtigt sind die so genannten Reinas Indigenas, indigene Teenagerinnen, die von ihrer jeweiligen Gemeinde als Repräsentantinnen auf lokaler Ebene gewählt werden. Die Wahl dieser Reinas und die Funktion ihres Amtes sind von Ort zu Ort sehr unterschiedlich ausgeprägt. Typischerweise findet aber auch dort eine Wahlveranstaltung statt, in der sich die

Kandidatinnen in ihrer heimischen Tracht präsentieren, eine kurze Rede in Spanisch und Maya halten und dann Fragen zu Kultur und Traditionen der Gemeinde beantworten. In diesem Sinne stellen die Wahlen eine typische Ausdrucksform des kulturellen Aktivismus dar, die eine stärkere Wertschätzung des eigenen kulturellen Erbes befördern soll. Was nun die Wahl der Rab'in Ajaw angeht so findet diese im Rahmen eines nationalen Folklorefestivals statt und genießt im Land einen eher ambivalenten Ruf. Gegründet in den 1960er Jahren wurde die Organisation des Festivals lange von der nicht-indigenen Ladino-Bevölkerung und Nachfahren der deutschen Großgrundbesitzer in der Region dominiert, so dass von einer rein indigenen Selbstdarstellung keine Rede sein konnte. Zudem stand immer ein Vorwurf des Exhibitionismus im Raum, da einige Kandidatinnen entsprechend ihrer lokalen Tracht mit unbedecktem Oberkörper auftraten. Erstaunlicherweise überdauerte dieses Ereignis die gesamte Zeit des Bürgerkrieges, wobei die Organisatoren sehr mangelhafte Sensibilität bewiesen. So setzten sie z.B. Armeelaster zum Transport der Kandidatinnen ein und verboten den Eltern die Mitreise und all das, inmitten einer Zeit, in der Armeeinghörige für die Verschleppung und Vergewaltigung zahlreicher Maya verantwortlich waren. Inzwischen haben indigene Intellektuelle sich aber einen Anteil der Veranstaltung erkämpft. So fanden 2003 vor der eigentlichen Wahl Workshops für die Kandidatinnen statt, die von einem indigenen Linguisten geleitet wurden. Inhaltlich wurden die Kandidatinnen in vorspanischer Geschichte, Religion und den so genannten Maya-Werten, wie Respekt für die Natur unterrichtet. Die Vorträge präsentierten eine idealisierte Maya-Religion, die von jeder lokalen Tradition gelöst und aller christlich-synkretistischen Elemente bereinigt erschien und in dieser Form heute zunehmend Verbreitung findet. Offensichtlich zielten diese Workshops darauf ab, den verschiedenen Kandidatinnen das Gefühl zu vermitteln, Teil einer gemeinsamen Kultur mit verbindenden historischen Wurzeln zu sein. Die Wahlveranstaltung selbst blieb freilich eine Gradwanderung zwischen Folklore, Tourismus und kulturellen Aktivismus. So präsentierten sich die Kandidatinnen teils eher zurückhaltend und betonten religiöse Aspekte ihrer lokalen Kultur, während andere in ihren Reden die sozialen Probleme des Landes, etwa die andauernde Gewalt und den Rassismus offen anprangerten. Für einen kleinen Skandal am Ende sorgte dann aber eine im Vorfeld publik gewordene Äußerung der Siegerin, sie würde in ihrer Amtszeit keine traditionelle Tracht tragen, sondern lieber Hosen. Für diese Äußerung wurde die Siegerin von ihren Konkurrentinnen öffentlich gerügt und aufgefordert, ihre Entscheidung zu überdenken.

Dieser Zwischenfall bot uns einen guten Anlass, über die Geschlechterrollen im Rahmen der Veranstaltung zu reflektieren. In den Workshops etwa wurde die Frau als das Fundament der Maya-Kultur bezeichnet und ihr eine besondere Bedeutung zugesprochen, da sie als Trägerin der Tracht, anders als die Männer, die indigene Kultur öffentlich repräsentierte. Zudem oblag es ihr durch die Erziehung der Kinder auch für die Vermittlung und das Fortleben der Kultur zu sorgen. Auch wurde der Respekt von Frauen als ein grundlegender Wert der Maya bezeichnet. Ich persönlich reagierte damals auf die Ausführungen eher skeptisch, da diese für mich im Widerspruch standen zu historischen Berichten über häusliche Gewalt und die Tatsache, dass Frauen selten höhere Ämter in den Gemeinden bekleideten. Tatsächlich zeigten unsere Befragungen aber, dass die Idealvorstellungen der Maya-Frau aus Sicht der Kandidatinnen vor allen Dingen mit Bescheidenheit assoziiert wurden. Allerdings empfanden sie dabei keine Unterdrückung, sondern sahen vielmehr eine große Bedeutung in dem Erhalt geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung und Verantwortung im häuslichen Leben. Die Aktivitäten zahlreicher nationaler und ausländischer Frauen- und Menschenrechtsorganisationen wurden dabei unterschiedlich bewertet. So wurden prominente Aktivistinnen zwar zum Teil als Vorbilder benannt, es gab aber durchaus auch kritische Berichte über die Aktivitäten feministischer Entwicklungsmitarbeiterinnen aus dem Ausland, die angeblich die lokalen Frauen nötigten, ihre Trachten gegen Hosen zu tauschen und die

überkommene Arbeitsteilung in Frage zu stellen, was eine Destabilisierung des Friedens in der Gemeinde bedeuten würde.

Um ein generelles Fazit zu ziehen betrachteten die Teilnehmerinnen die Veranstaltung aber durchweg als ein gelungenes Ereignis, zumal es für viele von Ihnen die erste größere Reise außerhalb des eigenen Dorfes war. Auch strebten sie eine Vernetzung untereinander an. In diesem Sinne fungierten sie also auch als Multiplikatoren der neuen Maya-Identität. Der eigentliche Erfolg solcher Veranstaltungen liegt meiner Ansicht nach aber nicht in der Wahl der Rab'in Ajaws auf nationaler Ebene, sondern vielmehr in der Ernennung der Reinas Indigenas auf lokaler Ebene, die oft als öffentliches Ereignis gefeiert wird. So gewinnen die Siegerinnen erheblich an Prestige, und die Aussicht der Partizipation an einem solchen Ereignis bietet gerade Teenagerinnen einen Anlass, sich im Vorfeld mit der eigenen Identität auseinanderzusetzen. So bewiesen viele Kandidatinnen ein detailliertes Wissen um die Kultur und Geschichte ihrer Heimatgemeinde, und auch generell kann von einer positiven Darstellung indigener Kultur im Rahmen der einzelnen Wahlveranstaltungen gesprochen werden, die letztlich auf die ganze Gemeinde abfärbt.

### **10. Todos Santos Cuchumatán**

Nachdem wir nun viel über die Revitalisierung und Entstehung einer neuen Maya-Identität in der Nachkriegszeit erfahren haben und Wege ihrer Verbreitung kennen, beschäftigen wir uns nun mit der Frage, wie Tradition und neue Maya-Identität auf lokaler Ebene zusammentreffen. Dies lässt sich gut veranschaulichen an der Gemeinde von Todos Santos Cuchumatán, die wie San Mateo im nordwestlichen Hochland liegt. Die Einwohner sprechen die Mayasprache Mam und es ist eine der wenigen Gemeinden Guatemalas, in denen nicht nur die Frauen, sondern auch Männer noch im Alltag eine traditionelle Tracht tragen. Wie in vielen anderen Gemeinden auch, gab es bis in die 1970er Jahre hinein dort die gewählten Würdenträger, die in regelmäßigen Abständen Gebete zum kollektiven Wohl der Gemeinde sprachen. Das Zentrum ihrer Rituale war wie in San Mateo eine Kiste mit historischen Dokumenten, die *ordenanza* oder *caja real* genannt wurde. Zudem beteten sie regelmäßig an den verschiedenen heiligen Orten der Gemeinde. Dazu zählte auch eine vorspanische Ruinenstätte namens Tujqmantxun, die als eine Art Ursprungsort der Gemeinde galt. Der Name des Ortes bedeutet übersetzt etwa „Der weiße Vater“, womit vermutlich auf eine vorspanische Götterfigur angespielt wurde, die sich zu Beginn des 20. Jahrhundert dort noch befand, heute aber verschwunden ist. Unbestreitbar wurden die Ruinen von alters her mit großem Respekt behandelt. Auf der höchsten Struktur der Stätte wurden bis Mitte des 20. Jahrhunderts die führenden religiösen Würdenträger des Ortes nach ihrem Tod aufgebahrt und ihr persönlicher Besitz dort deponiert, da er als zu machtvoll galt, um von Normalsterblichen berührt zu werden. Auch eine 35-jährige Frau erzählte mir etwa, dass noch in ihrer Kindheit verboten war, die Hügel zu besteigen, und ein religiöser Spezialist meinte, dass jeder, der dies tun würde ohne vorher eine entsprechende Zeremonie durchzuführen, schwer erkranken oder sterben könnte.

Nun kam es 1975 aber zu einem internen Konflikt der Gemeinde, der entstanden war zwischen den Traditionalisten der Gemeinden und jenen Todossanteros, die eine Annäherung an die katholische Kirche anstrebten und daher die überkommenen Rituale ablehnten. Höhepunkt dieser Auseinandersetzung war eine Nacht, in der die neue katholische Fraktion kurzerhand sämtliche traditionellen Altäre der Gemeinden niederbrannte, darunter auch zwei Kreuze, die in den Ruinen aufgestellt worden waren. Zunächst blieben diese Handlungen ohne Reaktion. Doch wenige Jahre später wurde der Ort von der guatemalteckischen Armee überfallen, welche die Häuser niederbrannte und zahlreiche Einwohner tötete. Nur durch einen Zufall entging die Gemeinde einer völligen Auslöschung. Diese Ereignisse wurden daraufhin von den Traditionalisten als eine göttliche Strafe für den Bruch mit dem alten Glauben interpretiert. Daraufhin fertigte man neue Kreuze, die versehen mit dem Datum der

Ankunft der Armee in den Ruinen wieder aufgestellt wurden. Gerade seit Ende des Bürgerkrieges erfreuen sich die dortigen Riten wieder einer großer Beliebtheit, und auch die Zahl religiöser Spezialisten hat inzwischen erheblich zugenommen. Allerdings brachten der interne Konflikt und die Zäsur des Bürgerkrieges auch eine Veränderung der traditionellen Ordnung mit sich. Inzwischen hatte sich die religiöse und wirtschaftliche Situation im Ort verändert. Die Bevölkerung wuchs, und mehr und mehr Menschen begannen neben der Landwirtschaft auch im Handel und Transportwesen ein Einkommen zu suchen. Zudem waren weite Teile der Bevölkerung zum katholischen Glauben oder verschiedenen evangelikalen Sekten aus den USA konvertiert, die dort seit geraumer Zeit missionierten. Und so fanden sich mit der Zeit keine Freiwilligen mehr bereit, die kostspieligen Ämter der *Rezadores* zu übernehmen, und die *Caja Real* wurde schließlich einem neu gegründeten Komitee von Mayapriestern übergeben, die für das Objekt eine permanente Behausung schufen. Aktuell wird die Kiste dort von einer religiösen Spezialistin gehütet. Mit dem Wegfall der gewählten Hierarchien ist heute aber eine Individualisierung indigener Religion spürbar, die übrigens landesweit zu beobachten ist. An die Stelle der früher gewählten Würdenträger treten heute zunehmend selbsternannte Kalenderpriester, die sich für ihre rituellen Aktivitäten aber bezahlen lassen und überwiegend individuelle Bittgebete für ihre Klienten sprechen, während unbezahlte Zeremonien für das kollektive Wohl der Gemeinden deutlich zurückgegangen sind. Und so ist auch die *Caja Real* heute in erster Linie ein Ort individueller Riten, die etwa von traditionell orientierten Bauern besucht wird, um für eine gute Ernte zu beten. Ungeachtet dieser Veränderungen, schätzte ein Einwohner, dass sich seit dem Höhepunkt des Bürgerkrieges, als die alten Riten in den Untergrund gedrängt worden waren, die Zahl der religiösen Spezialisten im Ort bis heute verzehnfacht hat. Es sind übrigens zunehmend auch Frauen, die eine rituelle Ausbildung durchlaufen und als Kalenderpriesterinnen tätig sind. Gerade die Ruinen von Tujqmantxun stehen im Fokus dieser Revitalisierung, während die Altäre auf den mehrere Stunden Fußmarsch entfernten Berggipfeln kaum noch besucht werden, wie ein älterer Priester kritisch anmerkte. Die heutigen Rituale in den Ruinen dienen verschiedenen Zwecken wie der Heilung von Krankheiten, Bitten um erfolgreiche Geschäfte oder eine sichere Reise in die Hauptstadt oder das Ausland. Inzwischen hat sich eine große Zahl von *Todosanteros* darauf fixiert, für einige Jahre in den Vereinigten Staaten zu arbeiten und von dort Geld an ihre daheimgebliebenen Familien zu überweisen. Diese Überweisungen sind inzwischen zum bedeutendsten Wirtschaftsfaktor in vielen Gemeinden geworden, wie wir schon in San Mateo gesehen haben. Die Reise in die USA und speziell die illegale Überquerung der Grenze ist dabei nicht nur ein kostspieliges, sondern auch ein gefährliches Unternehmen, für das auch ein übernatürlicher Beistand durchaus willkommen ist. So berichtete mir ein Traditionalist mit sichtlichen Stolz, heute selbst Familien, die zu evangelikalen Kirchen konvertiert waren, inzwischen zu den alten Riten zurückkehren, um sicherzustellen, dass ihre geliebten Angehörigen sicher in den USA ankommen. Nichts desto trotz besteht nach wie vor eine große Angst vor den Gefahren in jenem fernen Land. So glauben die *Todosanteros*, dass die Seele eines Verstorbenen zunächst am Ort des Todes verbleibt. Wann immer ein *Todosantero* in den Vereinigten Staaten stirbt, wird sein Körper daher nach Guatemala überführt und in heimischer Erde bestattet. Die Gräber werden dann mit der amerikanischen Flagge oder anderen US-Symbolen bemalt. Das soll helfen, so erklärte mir eine Frau, damit die Seelen der Verstorbenen zurück in die Heimat finden und nicht ruhelos durch die Welt geistern.

Was nun aber die Rituale in den Ruinen angeht, so spiegelt sich in diesen auch eine Erinnerung an die bewegte und bisweilen traumatische Geschichte der Gemeinde wieder. So erzählte mir ein religiöser Spezialist, dass in den Zeremonien verschiedenfarbige Kerzen verbrannt werden, die eine bestimmte symbolische Bedeutung haben. Dazu gehören auch rote Kerzen, deren Farbe das Blut der Märtyrer der Gemeinde symbolisieren, womit der Befragte sowohl die Opfer des Bürgerkrieges als auch der fünf Jahrhunderte früheren spanischen

Eroberung meinte. Diese Tatsache ist ausgesprochen interessant, weil sich hier eine Vermischung verschiedener Epochen abzeichnet. So werden die Getöteten des Bürgerkrieges und der spanischen Invasion nicht differenziert betrachtet, sondern bilden in der lokalen Erinnerung eine Einheit als Opfer einer seit Jahrhunderten andauernden Unterdrückung der Indigenen. Dies steht natürlich in einem deutlichen Widerspruch zur nationalen Geschichtsschreibung, die verschiedene Epochen unterscheidet und gerade den Bürgerkrieg als ein abgeschlossenes historisches Ereignis behandelt.

Neben der religiösen Bedeutung der Ruinen gibt es auch eine Reihe mündlicher Überlieferungen, den Ursprung der Stätte betreffend. Beispielsweise wird erzählt, dass die Einwohner einst auf dem Gipfel des Berges wohnten und die Ruinen als Friedhof benutzten, dann aber in den Ruinen wohnten und ihren Friedhof dorthin verlegten, wo heute die Kirche der Gemeinde steht. Schließlich gaben sie aber auch die Ruinen als Wohnort auf und zogen in das Tal, wo der heutige Ort ist. Ursache hierfür war je nach Erzähler entweder ein Erdbeben, ein Erdbeben oder die Ankunft der Spanier, die den Ort zerstörten. Andererseits gibt es auch übernatürliche Interpretationen des Ortes, etwa das dort ein Riese gestorben wäre. Auch besteht ein Glaube, dass es einen übernatürlichen Herrn der Ruinen gibt. So erzählte mir ein Mayapriester folgende Geschichte: Vor einigen Jahren kamen Fremde nach Todos Santos, die die Ruinen untersuchen wollten. Sie trugen ein Gerät mit sich, mit dem sie in das Innere der Hügel blicken konnten. Unter den neugierigen Blicken der Einwohner richteten sie den Apparat auf den höchsten Ruinenhügel. Zu ihrem Erstaunen sahen sie auf dem Bildschirm dann ein Skelett aus purem Gold, das dort in dem Hügel saß. Noch erstaunlicher aber war, dass dort auch ein goldener Truthahn erschien, der im Inneren des Hügels beständig im Kreis um das Skelett herum lief. Und so wussten die Einwohner, dass der Ort tatsächlich heilig war und es einen Herrn der Ruinen gibt.

### **11. Iximche'**

Die jüngste Renaissance der Nutzung vorspanischer Ruinenstätten beschränkt sich nicht nur auf Todos Santos, sondern ist ein landesweit zu beobachtendes Phänomen. Dass dabei durchaus auch neue historische Interpretationen Einzug erhalten können, lässt sich am besten anhand der Ruinen von Iximche' illustrieren, die bei Ankunft der Spanier die Hauptstadt der Kaqchikel-Maya waren und die ich im Rahmen meiner Forschung für eine Magistararbeit mehrere Monate beobachtet habe. Auch wenn dieser Ort während der Eroberung niedergebrannt wurde, haben sich gewisse religiöse Verbindungen zwischen der Stätte und der benachbarten Ortschaft von Tecpán erhalten, wo die Einwohner Zuflucht fanden. So wurde eine Art Spiegel, der in vorspanischer Zeit für Weissagungen gedient hatte, in die Kirche von Tecpán verbracht und dort als Reliquie verehrt. Der nordamerikanische Reisende John Lloyd Stephens berichtete im 19. Jahrhundert zudem, dass die Einwohner jeden Karfreitag die Ruinen in einer feierlichen Prozession besuchten, und dass man dort Glocken von unter der Erde her läuten hören könnte. Die konkrete Tradition ritueller Nutzung des Ortes ist aber schwer zu beschreiben, da während des Bürgerkrieges auch in Tecpán Maya-Zeremonien stark in das Privatleben zurückgedrängt wurden. Mit Ende des Krieges wurde dann aber in den Ruinen ein eigener ritueller Bezirk eingerichtet, der seither regelmäßig von lokalen Schamanen besucht wird. Darüber hinaus hat sich der Ort aber auch zu einer Art nationalem Pilgerzentrum entwickelt, in dem verschiedene politische und religiöse Interessengruppen Ausdruck finden. Schon während des Bürgerkrieges hatte die Guerilla dort 1981 ein Gipfeltreffen abgehalten und die so genannte „Erklärung von Iximche“ verfasst, in der sie sich erstmalig auch als Verteidigerin indigener Interessen darzustellen suchte. Seither ist der Ort immer wieder Fokus politischer Aktivitäten gewesen, wie etwa ein interamerikanischer indigener Kongress im Jahr 2007. Auch indigene Organisationen wie die Landarbeiter-Gewerkschaft CONIC führen dort Rituale durch, um ihrer Arbeit eine religiöse Dimension zu geben. Wie bereits erwähnt ist Iximche' heute ein regelrechtes Pilgerzentrum,

denn Indigene aus allen Teilen des Landes besuchen die Ruine für ihre Gebete und Rituale. Dazu zählen auch die K'iche', also eine Gruppe, die in vorspanischer Zeit Kriege gegen den Ort Iximche' geführt hat. In diesem Sinne repräsentieren die heutigen Riten sehr anschaulich die moderne Pan-Maya-Kultur und zeugen von der Überwindung historischer Differenzen. Eine gewisse politische Komponente kommt den Zeremonien sowieso zu, weil sie, wie mir wiederholt bestätigt wurde, auch dazu dienen, die Maya-Religion in das öffentliche Bewusstsein zurückzuholen und somit auf die Existenz der Maya, ihre Interessen und Ansprüche aufmerksam zu machen. Die rituelle Nutzung dieser Stätten betont dabei auch generell eine kulturelle Kontinuität von der vorspanischen Zeit bis heute. Und es geht natürlich auch speziell darum, einen Anspruch auf die Stätten selbst zu unterstreichen. Von staatlicher Seite allerdings ist die zeitgenössische indigene Kultur lange als ein dekadentes Überbleibsel mit wenig Verbindungen zur vorspanischen Zeit und speziell der klassischen Periode abgetan worden. Dementsprechend sah man auch keine Veranlassung, indigene Gemeinschaften am Umgang mit archäologischen Stätten zu beteiligen. Die Renaissance traditioneller Riten an jenen Orten wurde sogar teilweise als eher politisch motiviert abgetan und es bedurfte mehrjähriger Verhandlungen, um eine rechtliche Grundlage für ihre rituelle Nutzung zu schaffen.

Abgesehen von ihrer religiösen Bedeutung repräsentieren die Ruinen in ihrer heutigen rekonstruierten Form auch ein wissenschaftliches oder archäologisches Geschichtsbild und dienen zudem staatlichen Interessen. So werden sie aus nationaler Sicht im Rahmen der Eroberung als erste Hauptstadt Guatemalas bezeichnet, und das Museum der Stätte betont die ursprüngliche Allianz der Kaqchikel mit den Spaniern, während ihr späterer Widerstand gegen die Eroberer völlig ausgeklammert wird. Im Gegensatz dazu ist Iximche' in der lokalen mündlichen Überlieferung vor allen Dingen mit der spanischen Invasion verbunden so dass ein permanenter Konflikt um die Definition der Erinnerung an jenen Ort besteht. Einen Etappensieg für die indigene Seite bedeutete Ende 2004 dann die Errichtung von Schildern in der Stätte, die nicht nur in Spanisch, sondern auch in Kaqchikel über die Geschichte des Ortes berichten. Iximche' ist damit aktuell die einzige Stätte mit einer Beschilderung in indigener Sprache. Ein weiteres Beispiel für die andauernde Umkämpftheit des Ortes, aber auch die Möglichkeiten von indigener Seite Interessen zu artikulieren, zeigt ein Besuch des US-Präsidenten George W. Bush, im Rahmen einer Guatemala-Reise im Jahr 2006. Schon im Vorfeld hatten indigene Organisationen gegen diesen Besuch protestiert und ihn als eine Entweihung der Stätte bezeichnet, da Bush für das Leiden der indigenen Migranten in den USA verantwortlich sei. Der Besuch fand ungeachtet dessen statt, und Demonstranten und Polizei lieferten sich Straßenschlachten, so dass der US-Secret-Service bei Abreise des Präsidenten kurzerhand alle Reporter im Museum der Stätte festhielt, um zu verhindern, dass sie Fotos von den Protesten bei Abfahrt der Wagenkolonne machten.

Einige Tage nach dem Ereignis inszenierten indigene Aktivisten dann medienwirksam eine Zeremonie im Zentrum der Stätte, in der sie sich bei den Ahnen für die Entweihung des Ortes entschuldigten und dabei auch ihre Forderungen erneut ins Gedächtnis der Öffentlichkeit riefen. Auch eine so politische Auseinandersetzung im Kontext einer archäologischen Stätte ist dabei kein Einzelfall wie ein weitaus dramatischerer Vorfall vor wenigen Wochen in Mexiko zeigte. Dort hatten im Bundesstaat Chiapas eine Gruppe von Tzeltal die Ruinen von Chinkultic besetzt und anstelle der Regierung eigene Eintrittsgelder von den Touristen kassiert. Diese Einnahmen wollten sie in Infrastrukturprojekte investieren. Bedauerlicherweise kam es zu einer Auseinandersetzung mit der Polizei, bei der mehrere der Besetzer erschossen wurden.

## **12. Rabinal**

Unser nächstes Beispiel führt uns in die Region von Rabinal, eine Gemeinde nordöstlich der Hauptstadt Guatemalas. Rabinal gilt als Wiege der Folklore Guatemalas, ein Titel, der

zumindest von der lokalen Bevölkerung der Achi-Maya wenig geliebt wird. Der Ort hat internationale Aufmerksamkeit erregt, weil von dort das Rabinal Achi stammt, ein Tanzdrama, das bereits vor Ankunft der Spanier dort aufgeführt wurde. Inhaltlich geht es in dem Tanz um einen vorspanischen Konflikt zwischen den Einwohnern von Rabinal und den K'iche', die versuchten, das Gebiet zu erobern. In dem Stück wird der Krieg dargestellt durch einen Zweikampf zwischen einem K'iche'-Prinzen und Rabinal Achi, einem Krieger, der den Ort verteidigt. Der K'iche'-Prinz wird gefangen genommen und dem Herrscher von Rabinal vorgeführt, der ihn zum Tode verurteilt. Der K'iche' akzeptiert dieses Urteil, verlangt aber, sich zuvor von seiner Heimat verabschieden, den Kakao von Rabinal trinken und mit der Prinzessin zu tanzen. Nachdem diese Forderungen erfüllt sind, wird er schließlich exekutiert. Nachdem die Aufführungen in den letzten 150 Jahren immer wieder in ihrer Existenz bedroht waren, ist das Stück 2005 zum Weltkulturerbe der UNESCO erklärt worden. Der daraufhin eigentlich zu erwartende Touristenstrom hat aber bisher auf sich warten lassen, und viele Befragte im Ort fühlten sich an dem ganzen Prozess wenig beteiligt, zumal alle Verhandlungen mit der UNESCO in der Hauptstadt stattfanden, und zwar in einem Hotel, das dafür bekannt ist, Besuchern in indigener Tracht den Zutritt zu verwehren. Ungeachtet dessen wird das Stück nach wie vor sehr wertgeschätzt, und jung wie alt sind mit den wesentlichen Inhalten der Aufführungen vertraut. Man könnte sogar sagen, dass es eine zentrale Rolle in der historischen Sichtweise der Gemeinde spielt. Für die Traditionalisten im Ort ist das Stück aber weitaus mehr als bloß ein Schauspiel, sondern eine heilige Handlung und ein Stück gelebte Geschichte, in dem sich die Darsteller kurzzeitig tatsächlich in die historischen Akteure verwandeln. So beginnen bereits viele Tage vor der Aufführung rituelle Vorbereitungen. Die Darsteller werden gesegnet und müssen bestimmte Fastenvorschriften und sexuelle Abstinenz wahren. Sodann finden in den umliegenden vorspanischen Ruinenstätten Zeremonien statt, in denen die Ahnen angerufen werden, um ihren Segen zu erbitten und sie zur Teilnahme an der Aufführung einzuladen. Einer der Orte, die dabei besucht werden, ist die Stätte von Kay'ub, die auf einem Bergrücken über der Stadt liegt. Dieser Ort wird im Text des Rabinal Achi als Sitz des Herrschers von Rabinal bezeichnet und dort findet auch der Großteil der Handlung statt. Um den Berg von Kay'ub ranken sich verschiedene Überlieferungen. So soll dort eine Schlange wohnen, die den Ort bewacht und dort des Nachts erscheint. Auch wollen Anwohner dort den Geist des Kriegers Rabinal Achi dort bei Nacht gesehen haben, wie er inmitten der Ruinen tanzte. Er soll zusammen mit dem Herrscher des Ortes im Inneren des Berges ruhen und von dort über das Wohl des Ortes wachen. Auch wird erzählt, dass gelegentlich arme und rechtschaffende Bauern in den Berg gelassen werden, wo der alte König sie reichlich mit Gold beschenkt. Es verbinden sich aber auch andere Geschichten mit dem Hügel, so soll das Tal, in dem der Ort heute liegt, einst von einem See bedeckt gewesen sein, bis die Q'eqchi' eine Maya-Gruppe aus dem Norden dorthin kamen, und das Wasser in Tonkrügen davontrugen. All diese Erzählungen prägen übrigens nicht nur die Sicht der vorspanischen Zeit, sondern auch das Verständnis jüngerer Ereignisse wie der des guatemalteckischen Bürgerkrieges. Die Region von Rabinal war von den Kampfhandlungen zu Beginn der 1980er Jahre besonders schwer betroffen, und es kam zu verschiedenen Massakern an der Zivilbevölkerung. Eine Erzählung über diese Zeit besagt, dass damals ein merkwürdiger Wind durch den Ort fegte und mysteriöse Laute zu hören waren, die, so erklärte man mir, der Atem und das Wehklagen von Rabinal Achi waren, der die Einwohner vor dem drohenden Unheil warnte. Eine andere Geschichte besagt, dass nach all den Massakern die Regierung in der Hauptstadt beschlossen hatte Rabinal ein für alle Mal von Angesicht der Erde zu tilgen und ein mit Bomben bestücktes Flugzeug entsandte. Doch als der Pilot sich der Region näherte, konnte er keinen Ort erkennen. Stattdessen sah er nur einen großen See, der das Tal bedeckte. Und so drehte er unverrichteter Dinge ab und die Gemeinde blieb verschont. Diese Geschichten sind in sofern von Bedeutung, weil sie zeigen, wie alte Überlieferungen in neuer Form heute helfen können, selbst so traumatische



Erfahrungen wie den Bürgerkrieg zu verarbeiten. Diese Tatsache sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass eine so religiöse Weltsicht keinesfalls die einzige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit darstellt, und auch hierfür ist Rabinal ein Paradebeispiel. So kam es dort zu Ausgrabungen geheimer Massengräber durch internationale Teams forensischer Anthropologen, von deren Arbeit bis heute Monumente auf dem Friedhof des Ortes zeugen, die über den wiederbestatteten Opfern der Massaker errichtet wurden. Auch die Gemeinde leistete ihren Anteil an der Trauerarbeit durch die Errichtung des *Museo Comunitario Rabinal Achi*. Die dortige Ausstellung besteht aus zwei Räumen zur Kultur und Geschichte der Gemeinde, wobei die historische Ausstellung völlig auf die Zeit des Bürgerkrieges beschränkt ist. Sie umfasst Texte über den Ablauf der Massaker und Fotos der Opfer. Ein Schaukasten am Ende des Raumes zeigt zusammen mit einer erläuternden Texttafel einige persönliche Gegenstände von Opfern sowie einen Hut des Generals Efraín Ríos Montt, einem der berüchtigtsten Diktatoren der *violencia*. Als der General nach Kriegsende versuchte, auf legalem Wege in das Präsidentenamt zurückzukehren und Rabinal im Rahmen seines Wahlkampfes besuchte, wurde er dort von den Bewohnern mit Steinwürfen vertrieben und verlor dabei seine teure Kopfbedeckung. Heute ist der Hut ein wichtiges Symbol der Gemeinde für die überwundene Angst vor den alten Machthabern geworden.

### 13. Santiago Atitlán

Als nächstes möchte ich über Santiago Atitlán sprechen, eine Gemeinde am Südufer des Atitlansees. Wichtigste Einnahmequelle des Ortes ist der Tourismus. Bekannt geworden ist Santiago Atitlán durch Maximón, eine recht ambivalente Gottheit, die nicht nur raucht und trinkt, sondern auch verheiratete Frauen verführt und an den Einwohner ihre Gebete richten können, wenn sie einen Seitensprung anstreben. Im traditionellen Glauben ist er es, der Jesus Christus Jahr für Jahr am Karfreitag tötet, bevor dieser am Ostersonntag wieder aufersteht. Abgesehen davon verfügt Maximón heute über eine Internetseite, auf der er verehrt werden kann und was ihn zur ersten mir bekannten online-Gottheit der Maya macht. Da Maximón aber auch erhebliche Eintrittsgelder aus dem Tourismus einbringt, hat es in der Gemeinde erhebliche Konflikte um die Verwaltung der Figur gegeben. Verbunden mit dem Tourismus ist aber auch generell eine hemmungslose Kommerzialisierung traditioneller kultureller Institutionen vom Kunsthandwerk bis zur Kräuterheilung zu beobachten. Zudem ist die Gemeinde gespalten in verschiedene politische Fraktionen und drei Zweige der katholischen Kirche, sowie dutzende protestantischer Sekten. Das war nicht immer so. Historisch gesehen war Santiago Atitlán eine Gemeinde, die während des Bürgerkrieges über Jahre unter einer militärischen Besetzung zu leiden hatte, die Ausgangspunkt der Entführung, Vergewaltigung und Ermordung zahlreicher Einwohnerinnen und Einwohner war. Nachdem 1990 ein weiterer Bürger "verschwunden" war, versammelte sich die Bevölkerung geschlossen vor der Kaserne und forderte den Abzug der Armee. Der friedliche Protest wurde zwar mit Schüssen in die Menge niedergeschlagen, doch die Gemeinde bestand auf ihrer Forderung und schließlich zog das Militär tatsächlich ab. Zum Gedenken an die Opfer dieses Protestes wurde ein Park des Friedens im Stadtteil Panabaj errichtet. Einwohner interpretieren jenes Ereignis bis heute als einen großen und kollektiv errungenen Erfolg der Gemeinde. Jener Tag, an dem sie das Militär besiegten, wie sie sagen, war ihrer Ansicht nach auch der Auslöser für den Rückzug der Armee aus weiteren Gemeinden und machte somit den nationalen Friedensprozess erst möglich. Dieser Sieg wird heute aber zunehmend durch neue Probleme überschattet. So leidet die Gemeinde neben einer massiven Zunahme von Drogenhandel und Jugendkriminalität unter den erneuten Operationen einer Todesschwadron, die für die Ermordung verschiedener Mayapriester verantwortlich gemacht wird. Im Angesicht dieser aktuellen Gewalterfahrung scheint die Erinnerung an die *violencia* zunehmend zu verblasen. So meinte ein Zeitzeuge, eigentlich wäre der Bürgerkrieg sogar noch besser gewesen als die heutige Situation, denn damals wusste man wenigstens, wer

einen töten würde. Im Angesicht dieser zunehmenden Kriminalisierung und Kommerzialisierung ist eine kulturelle Entwicklung im Ort zu beobachten, die sich deutlich von der in den anderen Gemeinden unterscheidet. So gibt es hier keine Zunahme an religiösen Spezialisten und bisher hat sich auch keines der sonst so charakteristischen Komitees von Mayapriestern zusammengefunden. Stattdessen berichtete man mir, dass die Zahl der Rituale rückläufig ist und öffentliche Zeremonien außerhalb des Ortszentrums praktisch zum Erliegen gekommen sind. Aus Angst vor Anschlägen verlassen religiöse Spezialisten nach Einbruch der Dunkelheit ihre Häuser nicht mehr, und es war schwierig, überhaupt Befragungen durchzuführen. Eine Wertschätzung kulturellen Erbes- wie in den anderen Gemeinden- ist ebenfalls nicht zu beobachten. So liegen unweit der Stadt die Ruinen von Chuitinamit, eines der bedeutendsten Machtzentren des Hochlandes bei Ankunft der Spanier.

Landwirtschaftliche Nutzung des Areals hat die archäologischen Strukturen weitestgehend zerstört, und nur noch einige Felsritzungen legen Zeugnis von der Kultur an jenem Ort ab. Frustriert von den Besuchen der Touristen hat einer das Landbesitzer inzwischen aber sogar die am besten erhaltene dieser Felsbilder mit Beton verschmiert. Zudem bietet ein Nordamerikanischer Reiseanbieter im Ort ganz offen Raubgrabungen in den Ruinen als Teil seines Tourangebotes an.

In Anbetracht all dieser Umstände ist es umso beachtlicher, dass nach wie vor einige Bürger die Pflege traditionellen Wissens betreiben. Eine Ausdrucksform finden diese Bemühungen in der so genannten naiven Malerei, die sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts dort entwickelt hat. Ich möchte als Beispiel für diese künstlerische Traditionspflege kurz zwei Gemälde des Künstlers Francisco Tiney Pablo vorstellen, der sich auf die malerische Umsetzung mündlicher Überlieferungen spezialisiert hat. Francisco ist ein Autodidakt, der weder die Grundschule abschließen konnte, noch irgendeine künstlerische Ausbildung genossen hat. Daher sollten seine Arbeiten auch nicht an ihrer technischen Umsetzung sondern vielmehr an ihrer inhaltlichen Aussage gemessen werden. In dem Gemälde *La traida de la Iglesia*, stellt er eine Überlieferung dar, die unmittelbar nach Ankunft der Spanier spielt. Damals hatten die Eroberer die Tz'utujil gezwungen, für den neu gegründeten Ort Santiago Atitlán eine Kirche zu errichten. Zu jener Zeit lebten die Nawales, Urahn der Tz'utujil, die über magische Kräfte verfügten. Mit dieser Begabung errichteten sie die Kirche des Ortes in nur einer Nacht. Doch die Spanier verlangten von ihnen daraufhin den Bau einer weiteren Kirche, welche die Nawales ebenfalls des Nachts am anderen Seeufer erbauten und dann bei Morgengrauen über den See trugen. Bedauerlicherweise kam in diesem Moment eine Frau an das Seeufer, und als sie die Erscheinung sah, klatschte sie vor Begeisterung in die Hände. Daraufhin verflog der Zauber und die Kirche kehrte an das andere Ufer zurück, wo sie sich in einen Stein verwandelte. Bis heute berichten Fischer aber, dass sie von dem Ufer her Glockengeläut hören und dass man gelegentlich die Reflexion der Glocke im Wasser sehen kann. Ein anderes Gemälde trägt den Titel *Mercado Maya* und zeigt eine vorspanische Marktszene. In einer Beschreibung des Bildes erläuterte mir der Künstler diese Vision des Lebens vor Ankunft der Europäer. Seiner Ansicht nach lebte man damals noch im Einklang mit der Natur, es war ein friedliches und freies Leben, die Wirtschaft geprägt von einem Tauschhandel, in dem niemand den anderen übervorteilte, da es kein Geld und auch keinen Unterschied zwischen Arm und Reich gab, sondern nur Frieden und Brüderlichkeit. Dieser Blick in der Vergangenheit steht in einem merklichen Kontrast zur heutigen Situation und stellt eine Projektion heutiger Wünsche und Bedürfnisse in die Vergangenheit dar, die somit mit den Defiziten der Gegenwart und einer Hoffnung für die Zukunft verschmelzen.

#### **14. Geschichtsdeutungen von Jugendlichen**

Als letzten Punkt möchte ich noch auf eine aktuelle Arbeit von mir zurückgreifen, die das Geschichtsdenken jugendlicher Maya betrifft. So habe ich im Rahmen einer Forschung für

meine Dissertation in den vergangenen zwei Jahren insgesamt 525 Jugendliche aus zehn Gemeinden befragt, um mehr über deren Vorstellungen der Vergangenheit zu erfahren. Einige dieser Ergebnisse möchte ich hier vorstellen, wenn auch nur in sehr verkürzter und quantitativer Form. So wird das Leben vor Ankunft der Europäer einerseits als friedlich und im Einklang mit der Natur verherrlicht. Andererseits bestehen aber auch Vorstellungen, wonach die Ahnen nackte Wilde gewesen wären, denen es an jeglicher Bildung und Technik mangelte und die ein erbärmliches Leben als Jäger und Sammler führten. Diese ausgesprochen negativen Deutungen, die den Maya all ihre kulturellen Errungenschaften absprechen, stehen in einer langen Tradition der Diskriminierung indigener Kultur, wie sie bis vor wenigen Jahren noch Alltag in den Schulen war. Heute jedoch dominiert in quantitativer Hinsicht eindeutig die positive Sicht der vorspanischen Zeit, was als ein Erfolg des kulturellen Aktivismus der Maya zu verbuchen ist.

Ähnlich verhält es sich mit den Antworten auf eine Frage nach den Konsequenzen der spanischen Invasion. Während eine Gruppe der Befragten eher die Spanier als Zivilisationsbringer sieht und seither einen eher positiven technischen Fortschritt beobachtet, sieht die Mehrheit in den Spaniern eher die Quellen allen Übels und begreifen heutige Gewalt, soziale Ungleichheit und Umweltverschmutzung als ein Erbe jener Eroberer.

Interessanterweise ist die Wahrnehmung des viel jüngeren Bürgerkrieges durch die Jugendlichen kaum differenzierter. Für die Gewaltverbrechen wird teils die Armee, seltener die Guerilla verantwortlich gemacht, die Mehrheit der Befragten gibt aber gar keine Täter an, sondern beschränkt sich auf eher unspezifische Floskeln, indem von viel Gewalt und dem Leid Unschuldiger gesprochen wird. Andere unterscheiden gar nicht zwischen Bürgerkrieg und spanischer Invasion, was die Vorstellung einer andauernden Unterdrückung nur noch mehr verstärkt. Eine weitere Frage betraf die bevorzugten Quellen historischen Wissens der Jugendlichen, wobei sich auch hier eine Präferenz mündlicher Überlieferung speziell innerhalb der Familie abzeichnet, gefolgt von der Schule und weit abgeschlagen dahinter erst Print- und andere Massenmedien.

### **15. Fazit:**

Zusammenfassend können wir also sagen, dass der Bezug auf die eigene Vergangenheit und die Entwicklung eigener historischer Perspektiven heute für die Maya mehr denn je von zentraler Bedeutung ist. Ein wesentlicher Aspekt ist dabei zweifellos die Überwindung traumatischer historischer Erfahrungen und auch die Notwendigkeit auf nach wie vor bestehende Probleme hinzuweisen, auf dem Weg in eine bessere Zukunft. In diesem Sinne kann es wirklich kein Morgen ohne Gestern geben, wie es schon im Titel der diesjährigen Lateinamerikatage heißt. Andererseits, und auch dass wollte ich speziell im Rahmen dieses Vortrages zeigen, sind es nicht nur die negativen, die traumatischen Erfahrungen welche die Maya heute bewegen. Vielmehr besteht eine starke Tendenz, die eigene Vergangenheit geradezu zu verherrlichen. Bezeichnenderweise war es gerade die Hoffnung, nach dem Bürgerkrieg endlich eine bessere Zukunft zu erschaffen, welche die Grundlage für eine positive Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln war und die heutige erneute Blüte der Mayakultur erst ermöglichte. Und in diesem Sinne könnten wir das Motto auch umdrehen und sagen ja, es gibt kein Morgen ohne Gestern, die Zukunft erfordert die Verarbeitung der Vergangenheit, aber ebenso bedarf es auch der Zukunftshoffnung um überhaupt ein positives Bild der eigenen Vergangenheit entwerfen zu können, oder anders ausgedrückt, es gibt auch kein Gestern ohne Morgen.